



Ist das der Islam?

Für mehr Geschichtskennntnis statt Parolen plädiert der Islamwissenschaftler Pater Felix Körner, der an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom lehrt und als exzellenter Islamkenner gilt.

Mit grausamer Menschenverachtung wütet der sogenannte Islamische Staat. Wie lässt sich das erklären? Ist das der Islam? Die Formel »Das ist Islam« hilft nicht weiter. Genauso wenig weiterführend ist allerdings das Gegenschlagwort: »Das ist nicht Islam«. Denn solche Parolen erregen die Gemüter, erklären und klären aber nichts. Wer etwa sagt, die Untaten des »Islamischen Staates« seien nicht der Islam, kann damit ganz Unterschiedliches meinen. Mancher will damit das Ansehen des Islam retten: Die Grundtexte des Is-

lam rechtfertigen keine Gewalt, heißt es. So verhindert man aber, dass sich Muslime heute kritisch mit schwierigen Koranworten auseinandersetzen. Andere wollen damit den Kämpfern ins Gewissen rufen: Ihr legt den Koran falsch aus! Wer hier gut begründet, kann vielleicht den einen oder anderen noch schwankenden Gewalt-Sympathisanten zur Besinnung bringen. Wieder andere wollen mit »ist nicht Islam« feststellen: Ein Muslim muss, wenn er seine Religion ernstnimmt, trotz kriegerisch klingender Grund-

texte, keineswegs gewalttätig werden. Parolen helfen nicht weiter. Hilfreicher ist Kenntnis: Textkenntnis und Geschichtskennntnis. So lässt sich sehen, dass sich der Koran an manchen Stellen zwar wie ein Aufruf zur Gewalt anhört; dass Muslime aber, wenn sie islamtreu leben wollen, gerade nicht brutal, sondern rücksichtsvoll handeln müssen.

Begeisternder Einheitsimpuls

Muhammad hat bei seinem Tod (632 n. Chr.) seinen Gefolgsleuten einen begeisternden Einheitsimpuls hinterlassen, aber auch ein Problempaket. Der Einheitsimpuls besteht in der Einfachheit der Lehre vom einen Gott: Abkehr von der Vielgötterei und Neuausrichtung des ganzen Lebens als »Gottesdienst«: in Gebet und Welthandeln; Beendigung religiöser Spannungen durch Rückführung aller Prophetie auf die Verantwortung vor dem Gericht Gottes; Überführung von Stammesstreitigkeiten in die Vereinigung aller zur Glaubensgemeinschaft. Doch diese gewinnend einfache Einheits-Verkündigung trägt ihre Schwierigkeiten schon in sich.

Wer soll Kalif sein?

Sie stellt einen konkurrenzlosen Gott vor – und weil allein Gott beruft, bestellt Muhammad keinen Nachfolger. Wer soll denn nun an seine Stelle treten – arabisch: »Kalif« sein? So alt ist der innerislamische Macht-

kampf. Einige wollen Ali aus dem »Hause Muhammads« als Haupt des Gemeinwesens sehen. Sie überwerfen sich mit der Mehrheit, die den erprobten Abu Bakr wählt. Auch diese Mehrheit verliert schließlich 1924 einen breit anerkannten Kalifen. Der »Islamische Staat« will heute also an alte Machtverhältnisse anknüpfen.

Neigung zur Wortwörtlichkeit

Was durch Muhammads Mund ergeht, soll vereinheitlichen. Es soll das letzte Wort im Streit religiöser Meinungen sein. Entscheidend ist der eindeutige Wortlaut. Zwar weiß schon die erste Generation nach Muhammad, dass manche Koranformulierung jetzt nicht mehr so gilt wie damals, aber eine Neigung zur geschichtslosen Wortwörtlichkeit ist dem Islam mitgegeben.

Kriegerisches Vorbild

Muhammad wird zum kriegerischen Vorbild. Um der noch schwachen Gemeinde materielle Sicherheit zu geben, ruft er die Seinen auf, verteidigend und erobernd zur Waffe zu greifen. Solche Aufrufe, selbst zum Töten, verkündet er auch als Gotteswort (Sure 2:191).

Problempaket

Das ist das Problempaket. Kann man es heute so auspacken, dass es ein Zusammenleben mit anderen in gegenseitiger Achtung nährt? Ja,

das geht. Der Koran selbst sieht, wie später die Ringparabel, die Verschiedenheit der Bekenntnisgemeinschaften als gottgewollt und fordert sie auf: »Wetteifert nun nach den guten Dingen!« (Sure 5:48). Der Blick in die Geschichte schließlich lehrt viererlei:

Umgang mit Gewalt

Alle Religionen müssen sich heute zu ihren gewaltsamen Formulierungen und Phasen neu stellen. Hier haben die Muslime heute eine besonders große, schwierige Verantwortung. Denn bei ihnen tragen Stiftungsschrift und Stifter selbst Züge von Gewalt.

Keine Jetzt-Anweisungen

Muhammad und die Muslime waren sich von Anfang an bewusst, dass jede Koranstelle in einem bestimmten Zusammenhang erging, der für Verständnis und Umsetzung entscheidend ist. Es ist also nicht islamisch, einzelne koranische Aufforderungen aus dem damaligen Zusammenhang herauszureißen und als Jetzt-Anweisungen zu lesen.

Lesung statt Deutung

Der Koran wurde immer »gelesen«; dies war aber etwas anderes als das moderne Fragen: Was sagt mir der Text heute? Koran wurde vielmehr auf Arabisch auswendig gelernt, rezitiert, singend interpretiert, als kalligraphischer Schriftzug genossen: als schön erlebt. Musli-

me rührt es an, dass Gott sich sprachlich äußert. Aber man musste im klassischen Islam nun nicht die einzelnen Koranregelungen in lebenspraktische Entscheidungen, gerichtliche Urteile oder politische Weichenstellungen umsetzen. Da ging es vielmehr darum, »das Gute« zu tun. Eine Zurückbiegung des persönlichen Alltags auf den Koranwortlaut und des gesellschaftlichen Lebens auf die muslimische Frühzeit: das ist vielmehr eine moderne Reaktion. Worauf?

Moderne Falle

Den wachsenden Erfolg des Westens empfinden viele Muslime seit über 100 Jahren als schmerzliche Niederlage ihrer Glaubensgemeinschaft. Zu neuer Bedeutung kann man nur gelangen durch Rückkehr zur Lebensweise der Gründer und zum Gründungstext, meinten sie. Dass sie dabei selbst in eine moderne Falle traten, merkten sie kaum: Identität lässt sich ja nicht künstlich schaffen, sondern nur in Zuversicht kreativ und konstruktiv leben. Dazu hilft ein gesellschaftliches Umfeld, in dem Menschen zugleich selbstbewusst und selbstkritisch aufwachsen können. So lassen sich die modernen Verunsicherungen auch als spannende Fragen an die eigene Religion und Tradition verstehen und weiterentwickeln.

Felix Körner SJ